

Leseprobe aus:

Loes den Hollander

Der letzte Freitag



I

In der Stadt wimmelt es von Touristen. Auf dem Oudezijdsvoorburgwal drängt sich eine Gruppe Japaner vor dem Fenster einer Prostituierten. Sie nimmt die Aufmerksamkeit gelangweilt zur Kenntnis. Der Haufen besteht ausschließlich aus Männern, die sich offenbar bestens amüsieren. Sie johlen und stoßen sich gegenseitig in die Rippen. Einer deutet mit obszönen Gesten auf seinen Schritt.

Sandra weicht ihnen auf die Straße aus, doch energisches Hupen treibt sie rasch auf den Gehweg zurück. Sie ist schrecklich spät dran. Es ist wieder so ein Tag, an dem von früh bis spät alles schiefgeht. Erst hat sie verschlafen, dann ist die Kaffeemaschine übergelaufen, weil sie vergessen hatte, den alten Kaffee wegzuschütten, und als sie endlich außer Atem und mit rotem Gesicht im Geschäft ankam, hatte sie einen längst vereinbarten Termin mit einer ihrer besten Kundinnen verpasst. Und ausgerechnet gegen halb zwei, als sie sich gerade auf die Socken machen wollte, rief auch noch der Wirtschaftsprüfer mit einer langen Fragenliste zum Jahresbericht an.

Schon zehn vor halb drei, sieht sie auf der Kirchturmuh. Die Kirche liegt in derselben Straße wie das Hotel *De Beurs*, wo sie

immer um zwei verabredet sind. Wenn er bloß nicht denkt, sie hätte ihr Treffen vergessen oder sei wieder gegangen. Sie stakst noch schneller vorwärts, bleibt aber wenige Meter vor den Stufen zum Hoteleingang wie vom Donner gerührt stehen. Da ist es wieder, dieses merkwürdige Echo ihrer eigenen Schritte, irgendwo hinter ihr. Ob ihr jemand nachgeht? Sie dreht sich schnell um, aber die Straße ist menschenleer. Was ist das nur? Keine Zeit jetzt, sie zuckt die Achseln und steigt die Stufen hoch.

«Guten Tag, gnädige Frau», grüßt der Portier sie höflich, als Sandra die Rezeption ansteuert. «Augenblick, ich hole den Fahrstuhl für Sie.» Sie würde zu gern wissen, was dieser Mann wirklich denkt, wenn er sie auftauchen sieht. Er lächelt jedes Mal das gleiche unbeirrbar lächelnde Lächeln, und der Text steht ebenfalls fest: «Guten Tag, gnädige Frau, Augenblick, ich hole den Fahrstuhl für Sie.»

Nie eine Anspielung auf den Grund ihres Besuchs, nie irgendeine Frage. Sobald sie den Aufzug betreten hat, beugt sich der Portier galant vor und drückt auf den Knopf neben der Nummer 3. Dann zieht er sich einen Schritt zurück, und die Türen schließen sich.

Sandra würde den Weg auch blind finden: Ihr Ziel liegt in der dritten Etage, aus dem Aufzug nach rechts, das letzte Zimmer auf dem Gang. Zimmernummer 314. Die Zahl steht in zierlichen schrägen Goldziffern an der Tür. Sie stürmt hinein, geradewegs in seine ausgebreiteten Arme.

«Ich hab mir schon Sorgen gemacht», hört sie. Was er noch sagen wollte, geht in einem langen, intensiven Kuss unter. Beide keuchen vor Erregung. So fangen sie ihre gemeinsamen Stunden immer an: ausgehungert und gierig, ungeduldig an Knöpfen und Reißverschlüssen zerrend. Sandra löst sich als Erste aus der Umarmung.

«Ich geh nur schnell duschen», sagt sie, «kommst du auch?»
Sie zieht ihn hinter sich her ins Badezimmer.

«Kurz absprühen, o.k.» Sein Blick lässt ein Prickeln in ihrem Unterleib aufsteigen. «Aber schnell ...»



Sie rauchen. Beide haben vor Monaten damit aufgehört, aber wenn sie miteinander schlafen, muss es einfach sein. Über eine Zigarette nach intensivem Sex geht gar nichts, findet Sandra. Heute hat sie vier mitgenommen. Die erste ist fast aufgeraucht. Sie ziehen immer abwechselnd.

Er reserviert das Zimmer immer von zwei bis fünf, und wenn sie ein Stündchen länger bleiben, sagt auch niemand etwas. Ihre Handys haben sie ausgeschaltet. Die Vorhänge sind geschlossen, die Nachttischlampen verbreiten warmes Licht. Sandra spürt, wie seine Fingerspitzen über ihren Bauch streichen und weiter nach unten abdriften. Sie stöhnt vor Lust, und im nächsten Moment hält sie den Atem an. Sein Mund streift über ihre Brustwarzen.

«Oh Gott!», schreit sie wenig später. Sein Mund sucht ihre Lippen. Sie sehen sich in die Augen.

«Graublau Augen mit einem feinen dunkelblauen Rand um die Iris», flüstert er. «Deine Augen machen mich verrückt. Wo hast du die bloß her?»

Sie lächelt.

«Von meinem treulosen Opa», flüstert sie zurück. «Meine Mutter lebt schon immer in Angst, ich könnte ihm nachschlagen. Wenn sie wüsste, was ich hier tue ... die würde tot umfallen.»

Nach der Meinung ihrer Mutter hat Sandra keinerlei Erinnerung an ihren Großvater. Tatsächlich war sie ein sechsjähriges Mädchen, als er verschwand, aber Sandra erinnert sich noch sehr genau an ihn. Nicht an sein Verschwinden, davon hat sie wenig behalten. Es wurde auch nur hinter vorgehaltener Hand diskutiert, und etwaige Fragen wurden vom Tisch gewischt oder mit vagen Erklärungen beschieden. Opa sei krank und müsse sich irgendwo ganz lange ausruhen, damit er wieder gesund werden könne, versuchte ihre Mutter Sandra weiszumachen. Sandra weiß noch genau, dass sie ihr kein Wort glaubte.

Sie war Opas ältestes Enkelkind und sein kleiner Liebling. Er schenkte ihr viel mehr Aufmerksamkeit als ihrer jüngeren Schwester Miranda. Sandra weiß noch, dass er sie oft mit dem Fahrrad abholte. Auf dem Gepäckträger war ein Kindersitz montiert.

«Halt deinen Opa gut fest», sagte er immer, sobald sie losfuhren, woraufhin Sandra die Arme um seinen Rücken schlang. Er nahm sie mit zu den Weiden, wo Kühe und Schafe grasten. Oder sie gingen zum großen Teich Enten füttern. Opa erklärte ihr, wie die Bäume hießen, an denen sie vorbeikamen, wie die Kaninchen lebten, die vor ihnen wegliefen, und warum es gefährlich war, zu nah am Wasser zu stehen. Sie aßen die Leberwurstbrote, die er mitgebracht hatte und die immer in einer Papiertüte mit der Aufschrift *Hema* steckten. Oma kaufte sämtliche Fleischwaren bei *Hema*, wo die Preise am günstigsten waren. Sandra war verrückt nach Leberwurst.

«Du bist Opas allerliebstes kleines Mädchen», versicherte Opa ihr, «wir werden immer Freunde sein. Und wenn du groß bist, ziehe ich in deine Nähe, damit du dich um mich kümmern kannst auf meine alten Tage.» Dann baute sie in ihrer Phantasie schon ein Häuschen im Garten für ihn.

Sandra war mit ihrem Opa am liebsten allein, weil es dann keine Spannungen gab. Sobald ihre Mutter oder Großmutter in

der Nähe war, änderte sich etwas. Manchmal schnappte Sandra Teile von dem auf, worüber sie redeten.

«Ich habe ihm klipp und klar gesagt, dass dies das allerletzte Mal ist», hörte sie ihre Oma wenige Wochen vor Opas Verschwinden lauthals verkünden. «Ich hab es satt! Hinterher fängt er sich wieder etwas ein, und ich darf nochmal dieses Zeug schlucken, von dem sich mir der Magen umdreht. Noch ein einziges Mal, und er fliegt raus!»

«Ich versteh nicht, wieso du noch abwarten willst», antwortete Sandras Mutter spitz. «Du weißt genauso gut wie ich, dass er nie damit aufhören wird! Warum nicht gleich Nägel mit Köpfen machen?»

«Du verstehst das nicht. Ich liebe diesen Mann, ich will ihn nicht verlieren. Wenn dein eigener Mann noch am Leben wäre, würdest du bei so was auch ein Auge zudrücken.»

Sandra hat das empörte Schnauben ihrer Mutter noch im Ohr.

«Bitte nicht die Leier! Ja, Mutter, mein Mann ist tot, aber ich kann dir versichern, dass er mich nie so behandelt hätte. Abgesehen davon, dass ich mich nie so hätte behandeln lassen. Wenn *das* Liebe sein soll, möchte ich lieber den Rest meines Lebens davon verschont bleiben», höhnte sie.

Opa hatte graublaue Augen mit einem feinen dunkelblauen Rand um die Iris. Manchmal stellte er sich mit Sandra vor einen Spiegel.

«Schau», sagte er dann, und beide drückten ihre Nasen gegen das Glas, um es besser erkennen zu können.

«Schau gut hin. Wir haben genau die gleichen Augen.»

Sandra erinnert sich noch sehr gut daran, wie stolz seine Stimme klang, wenn er das sagte, und an die Aufregung, die sie dabei verspürte. Sie hätte damals nie gewagt, es laut auszusprechen, aber tief in ihrem Innern wäre sie lieber Opas Kind gewesen als das ihrer Mutter.

Und plötzlich war er weg. Oma dachte erst, er hätte wieder irgendwo eine junge Dame aufgegebelt. Darum bebte sie schon vor Zorn. Aber als er am Abend noch immer nicht nach Hause kam, wurde sie unruhig.

Zwei Tage später fand man seine Kleider, seine Brieftasche und seinen Ehering in der Nähe des Sloterplas. Die Brieftasche war leer, bis auf einen Zettel mit einer handschriftlichen Notiz: «Es tut mir leid», stand da.

Wochenlang suchten sie mit Stangen das Wasser nach ihm ab, doch ohne Ergebnis. Wahrscheinlich hatte ihn die Strömung mitgerissen, lautete die Erklärung. Er konnte etliche Kilometer abgetrieben und irgendwo auf dem Grund hängengeblieben sein. Vielleicht würde man ihn – oder das, was von ihm übrig war – eines Tages zufällig entdecken.

Oma wohnte damals ein paar Wochen bei ihnen. Sie wollte nicht allein sein, war völlig verstört und sprach kaum ein Wort. Sandras Mutter war auch nicht gerade gesprächig. Sie lief mit grimmiger Miene herum, und Sandra ging ihr lieber aus dem Weg. Es herrschte eine seltsame, brodelnde Atmosphäre im Haus. Die Bewohner rechneten jeden Moment mit einem Vulkanausbruch, konnten aber nicht ausmachen, aus welcher Richtung er kommen würde. Schließlich erklärte der Kriminalbeamte, der die Untersuchung leitete, der Fall werde abgeschlossen. Man trete auf der Stelle und könne im Moment nichts weiter tun als abwarten und auf die Hilfe des Zufalls hoffen. Oma kehrte daraufhin wieder in ihr eigenes Haus zurück und entfernte alles, was Opa gehört hatte. Später hat Sandra sie einmal gefragt, ob denn das Foto noch existiere, das einmal von ihr und Opa gemacht worden war, kurz bevor sie zu einer Radtour aufbrachen. Sie weiß noch heute genau, wie das Foto aussah: Opa stand lachend neben dem Fahrrad, Sandra saß hinten auf ihrem Sitz. Beide winkten der Person zu, die das Foto aufnahm.

«Natürlich nicht», lautete die knappe Antwort, «oder meinst du, ich will den Kerl nochmal wiedersehen?»

Doch nicht jeder glaubte, dass Opa sich ertränkt hatte. Zum einen war er ein sehr guter Schwimmer, zum anderen genoss er das Leben viel zu sehr, wie die Einschätzung von Sandras Mutter lautete.

«Mich hält er nicht zum Narren», darauf beharrt sie noch immer. «Der war doch ein viel zu großer Schürzenjäger, um sich umzubringen! Dem ist einfach der Boden zu heiß geworden, da hat er sich aus dem Staub gemacht, dieser Feigling! Wer weiß, wo er sich jetzt herumtreibt und mit wem. Es würde mich gar nicht wundern, wenn irgendwo noch ein Haufen Halbgeschwister von mir rumlaufen würde! Aber ich will's gar nicht wissen. Für mich ist er gestorben.»

Er ist ganz schön in Form heute. Sie haben schon drei Zigaretten geraucht, und er macht immer noch keine Anstalten aufzuhören. Sandra fährt mit der Nase an seinem Hals entlang und zieht die Luft ein.

«Schon wieder so ein tierisch gutes Parfüm. Lass mich nochmal riechen, es muss ja wieder zwei Wochen vorhalten.»

«Vierzehn Tage sind auch viel zu lang», murmelt er in ihr Haar. Als sie seinen Bauch berührt, hört sie, dass ihm der Atem stockt.

«Vierzehn Tage sind gerade lang genug, damit man sich wieder heftig begehrt», neckt sie ihn, «am Ende willst du mich ganz schrecklich.» Sie spürt, wie die Erregung wieder in ihr aufkeimt. Die kleine Uhr auf dem Nachttisch zeigt zehn vor vier an. Sie stößt einen Seufzer aus.

«Aber du hast recht», gibt sie zu, «vierzehn Tage sind wirklich eine Ewigkeit. Manchmal packt mich die Lust schon Samstagmorgen wieder, dann kann's mir nicht schnell genug gehen bis zum übernächsten Freitag.»

«Und du findest immer noch, dass es für uns keine Zukunft gibt?»

Sandra nickt. «Das sollten wir beide nicht einmal wollen», sagt sie leise. «Wir würden es bloß irgendwann bereuen.»

«Du meinst, wegen des Altersunterschieds?»

Sandra zuckt die Achseln. «Der spielt auch eine Rolle», sagt sie. «Es ist schon ein bisschen lächerlich, oder nicht?»

Er zieht die Schultern hoch und schweigt. Sie fährt ihm mit der Fingerspitze sanft über die Nase.

«Vielleicht auch nicht», gibt sie zu. «Aber wenn du in deiner Kanzlei wirklich Partner werden willst, darfst du dich nie mit mir blicken lassen. So aufgeschlossen sind deine Kollegen auch wieder nicht.»

Einen Moment lang ist es still.

«Und irgendwann wirst du dir Kinder wünschen», fährt sie fort. «Siehst du mich in meinem Alter nochmal einen Kinderwagen vor mir herschieben? Ich bin eher reif für die ersten Enkel.»

Er legt die Hand auf ihren Mund.

«Nicht! Vielleicht lassen wir es ja irgendwann sein, aber noch nicht jetzt. Noch lange nicht.»

Er küsst sie leidenschaftlich. Beide atmen heftiger.

«Es ist schon nach vier. Du wirst müde sein», sagt Sandra.

«Müde? Wer sagt das?»